

alle, Publikum, Käufer, Kritiker und Bildhauer noch in dem Nebel der traditionellen Überzeugung: Aufgabe und Wesen der Plastik wäre die Darstellung des sogenannten schönen menschlichen Körpers; ich betone das Wort »schön«. Und in dieser fixen Idee liegt mit eins der Haupthemmnisse für jeden Fortschritt. Solange unsere jungen Bildhauer nach dem Modell arbeiten, sind sie natürlich; kaum wollen sie etwas eigenes machen, so schieben sich unwillkürlich tausend Erinnerungsbilder an die sogenannten Meisterwerke der Plastik ein, und das sind antike oder französische und italienische Werke vom Mittelalter bis zur Neuzeit, alles romanische Arbeiten romanischer Rassen und romanischer Länder. Und dort freilich hat es zu allen Zeiten das schöne Tier »Mensch« gegeben, schön nämlich im Sinne der Proportionalität, des Flusses der Umrisslinien und der sympathischen plastischen Rundungen. Und darin, daß alle unsere Gebildeten seit hundert Jahren und heute noch unter dem Begriff »schön« einzig und allein eben diese Art der Schönheit verstehen und diese allein anerkennen, darin liegt ein Kardinalgrund für den Stillstand. □

Der Bär und das Elch haben nicht die Proportionalität und den Fluß der Linie des arabischen Hengstes und der Taube. Und doch wird jeder gern von dem »prächtigen« Tiere sprechen, von dem »wundervollen« Stiere, dem »herrlichen« Geweihe des Elches und dergleichen mehr. Unser Volk ist nicht »schön«; war es nie; unsere Bauern sind keine »edlen römischen Profile« und doch sind sie prächtig. Ein schwerer Dragoner ist kein anmutiger Ganymed, aber er ist oder kann prächtig sein. Die Tiere und unser deutsches Volk sind charakteristisch schön, nicht formal, proportional und linear schön. Das ist ein Kernpunkt in der Frage, aus welcher neuen und natürlichen Anschauung der realen Wirklichkeit die Quelle neuer deutscher Formenkunst (das nennen wir Plastik) allein fließen kann. Lasset fahren jene Vorstellung, es gäbe nur eine Schönheit, und das sei jene, die uns durch alle Jahrhunderte als »göttliches Ebenmaß« überkommen ist. Oder aber, wenn Ihr diese Wahnvorstellung nicht aufgeben wollt oder könnt, dann verzichtet auf den Fortschritt, verzichtet darauf, als Deutsche jemals die vergangenen Werke zu übertreffen, verzichtet auch darauf, Franzosen und Italiener jemals zu erreichen. Was jene als natürliches Rassenmaterial stets hatten und nur mit Künstlerverständnis wiederzugeben brauchten, das habt Ihr hier nicht und Ihr könnt nicht damit konkurrieren und ebensowenig könnt Ihr es mit der Tradition, ja, noch mehr, mit dem vererbten Formensinn jener Rassen. Wer je gesehen, wie ein armer deutscher Bildhauer sich mühselig aus unzulänglichen Modellen und aus Werken anderer eine sogenannte schöne weibliche Idealgestalt zusammen modellierte, der kann nicht ohne Erregung an alle die unnatürliche Künstlichkeit unserer ganzen deutschen »Schönheitsplastik« denken. Surrogat ist es, genau so wie vieles andere in unserem so »echten« Vaterlande: Kaffee aus Feigen, Sherry aus Maltofe, Veilchenduft aus Abfällen. Ebenmaßschönheit ist nicht die Schönheit, sondern ist nur eine der verschiedenen Arten von »Schönheiten«, die es gibt. Der gotische Dom wäre den harmonischen Griechen ein namenloser Greuel gewesen und doch ist er herrlich in seiner phantastischen Konstruktivität. Jede Art von Schönheit soll an ihrem richtigen Flecke angewendet werden. Die Ebenmaßschönheit, mit Maß als Folie hier und da angewendet, ist wertvoll, wie etwa ein Ruhepunkt in der Bewegung es ist. Im Übermaße angewendet, widersteht sie einem jedoch schließlich geradezu. Welch eine ungeheuere Fülle von Möglichkeiten liegen unerwartet in den zahllosen charakteristischen Typen der Gesichter und der Gestalten, an denen unser Volk, seine Rassen und seine Stände noch so reich sind, während das unglückselige

»Ebenmaß« ewig ein und dasselbe bleibt! Wie der Würfel und die Kugel, wie das Prisma und der goldene Schnitt, so trägt auch schon das sogenannte Ebenmaß den tauben Kern in sich, der nicht mehr weiter entwicklungsfähig ist. □

Welche Ausdrucksfähigkeit bekämen wohl unsere Brunnenfiguren, unsere Allegorien an den Denkmälern, unsere Ideenkunst, wenn alle diese Figuren charakteristisch das ausdrückten, was sie sollten, statt daß sie uns in den »schönen« Figuren des Handels und der Industrie, des Krieges und des Friedens, der Wassernymphen und der Flußgötter ewig gleich entgegenträten? □

Man erinnere sich des Siegeszuges, den Meunier bei uns nahm, als vor kaum zehn Jahren zum ersten Male seine »Arbeiterfiguren« erschienen. Das waren freilich keine »wohlgebildeten, gutgemachten« Gestalten, wie wir sie an unseren Bauten anbringen, wenn wir »die Arbeit« oder »den Krieg« allegorifizieren. Das war das Stilisieren des Charakteristischen in wahrhaft verblüffender Kraft. Wir waren begeistert und flugs arbeiteten Dutzende von jungen Bildhauern als echte deutsche Männer »à la Meunier«. Da sie jedoch bloß kopierten statt zu »kapieren«, ist es eben auch heute noch bei einer bloßen neuen Mode geblieben. Ja, warum haben wir denn nicht in dieser neuen Richtung den Anfang gemacht, die uns ja so viel näher gelegen hätte, als den französischen Belgier? Diese Frage, warum nicht wir, ist dieselbe, die wir in der deutschen Kultur so oft stellen müssen; und falls wir die Ursache nicht in einer totalen Unfähigkeit unseres Volkes suchen wollen, in der bildenden Kunst eine eigene Richtung jemals bahnbrechend zu offenbaren, eine Ansicht, die im Auslande allgemein ist, so bleibt eben nur die eine Antwort übrig: wir haben nicht den Anfang gemacht, eben weil diese Richtung uns zu nahe lag. Wir leben derart stets umgeben vom Charakteristischen, daß wir es gar nicht mehr sehen oder höchstens als »häßlich« empfinden und uns nach Fernem, Außenstehendem umblicken, »das Land der Griechen mit der Seele suchend« und »rings herum die schönste grüne Weide«. — Und gibt es nicht ungezählte Gelegenheiten, wo diese herrliche Fülle »charakterisierender« Plastik ungleich mehr am Platze wäre, als die »idealisierenden« Gestalten, die man kaum noch ansieht? Wir glauben es sicher. Wenn wir aber an dieser Stelle das Gebiet der sogenannten hohen Kunst, der »Statuen«-Plastik in Marmor und Bronze für Museen und Millionen oder der Ideenkunst nicht ausführlicher besprechen, so liegt das nur daran, daß uns gerade in diesem Augenblicke jeder entgegen könnte, es ginge nicht an, darin dem jungen Künstler Vorschriften geben zu wollen und ihn von einem vielleicht starken Drange abzubringen, privatim sogenannte schöne, ideale Gestalten zu machen. Überlassen wir also die absolute, sogenannte hohe Kunst der »schönen« Plastik sich selber. Wenn ein junger Künstler es nicht lassen kann, in seinem Atelier »Unnatürliches« zu modellieren (um uns humoristisch auszudrücken), so geht das scheinbar niemandem etwas an als ihn selber. Wenn er so wenig eigene plastische Einfälle hat, daß er sich bei Dante, bei Faust und überhaupt bei Dichtern wie etwa die armen englischen Präraphaeliten Inspiration suchen muß, dann ist ihm überhaupt nicht zu helfen. Sobald es sich jedoch um die Plastik handelt, welche dem ganzen Volke sichtbar ist und für dieses einen Kulturwert repräsentieren soll, gewinnt die Sache ein ganz anderes Gesicht. (Fortsetzung folgt)

R. Voigtländers Verlag, Leipzig □ Druck von Otto Regel, Leipzig

Für die Redaktion: Joseph Aug. Lux, Dresden-Blasewitz

□ Geschäftsstelle für Österreich: □
 Buchhandlung Carl von Hölzl, Wien I/1, Operngasse 2
